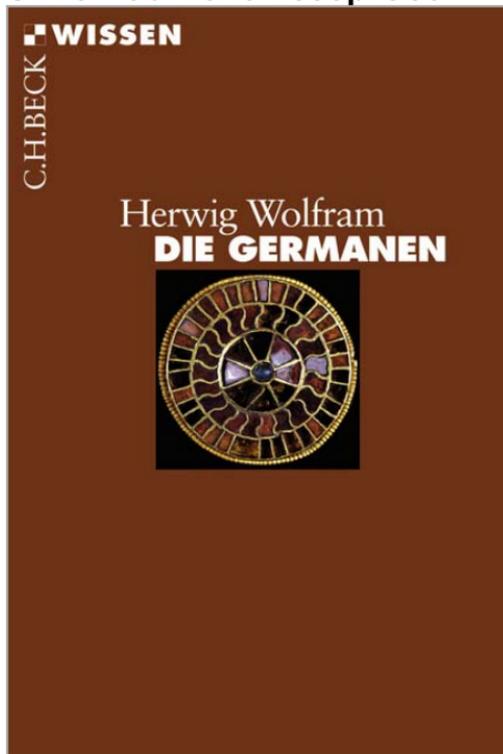


Unverkäufliche Leseprobe



**Herwig Wolfram**  
**Die Germanen**

10., durchgesehene Auflage, 2018. 128 S., Softcover  
ISBN 978-3-406-72734-4

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/0743>

C.H.BECK  **WISSEN**

Diese höchst kurzweilige Einführung faßt ebenso knapp wie einprägsam zusammen, was man über die Welt der Germanen unbedingt wissen sollte. Eloquent und kenntnisreich führt Herwig Wolfram den Leser in Herkunft und Mythen, Leben und Wirken der Germanen ein, porträtiert ihre Stämme und erzählt die Geschichte der „Völkerwanderung“. Der Wiener Historiker macht vertraut mit den wichtigsten Quellen und Forschungsergebnissen und räumt zugleich auf mit hartnäckigen Klischees, die bis heute ein historisch ausgewogenes Verständnis der germanischen Welt beeinträchtigen.

*Herwig Wolfram* ist Professor emeritus für mittelalterliche Geschichte an der Universität Wien. Er hat zahlreiche Bücher und Aufsätze zur Geschichte der frühen Völker und des Mittelalters vorgelegt, darunter *Die Goten* (<sup>5</sup>2009), *Gotische Studien. Volk und Herrschaft im frühen Mittelalter* (2005), *Die Goten und ihre Geschichte* (<sup>2</sup>2005), *Die 101 wichtigsten Fragen. Germanen* (2008) sowie *Konrad II. 990–1039* (<sup>2</sup>2016). Im Verlag C.H.Beck gibt er die Reihe *Frühe Völker* heraus.

Herwig Wolfram

# **DIE GERMANEN**

Verlag C.H.Beck

1. Auflage. 1995
- 2., überarbeitete Auflage. 1995
- 3., überarbeitete Auflage. 1997
4. Auflage. 1999
5. Auflage. 2000
6. Auflage. 2001
7. Auflage. 2002
- 8., überarbeitete Auflage. 2005
- 9., überarbeitete Auflage. 2009

10., durchgesehene Auflage. 2018

Originalausgabe  
© Verlag C.H.Beck oHG, München 1995  
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Umschlagentwurf: Uwe Göbel, München  
Printed in Germany  
ISBN 978 3 406 72734 4

*www.cbbeck.de*

# Inhalt

<b>Vorwort</b> . . . . .	7
<b>I. Die Germanen</b> . . . . .	9
Vergleiche, Stehsätze, Gemeinplätze, und was sich daraus machen läßt . . . . .	9
Die Ehre . . . . .	20
Überlegungen zum modernen Germanenbild . . . . .	22
Der Name der Germanen wird bekannt . . . . .	24
Die ersten Germanen und die Mittelmeerwelt . . . . .	26
Kimbern und Teutonen. . . . .	27
Caesar und die Germanen . . . . .	29
Arminius. . . . .	32
Ein „Dreißigjähriger Krieg“ (16 v.–16 n. Chr.) . . . . .	35
Die Feldzüge des Arminius. . . . .	41
Die römisch-germanischen Beziehungen vom Ende des Arminius bis zu den Markomannenkriegen . . . . .	47
Die Markomannenkriege . . . . .	50
<b>II. Die Germanen und ihre Herkunft</b> . . . . .	54
Ein Ursprungsmythos . . . . .	58
Götter . . . . .	59
Könige . . . . .	64
Herrschaft und Sippe, Gefolgschaft und Heer . . . . .	67
<b>III. Die Entstehung der germanischen Großstämme</b> . . . . .	76
Die gotischen Völker und der Arianismus . . . . .	83
<b>IV. Die Wanderung der germanischen Völker oder     die Umgestaltung der römischen Welt</b> . . . . .	87
Die Goten . . . . .	91
Die Westgoten . . . . .	93
Die Ostgoten . . . . .	96

Die Vandalen . . . . .	99
Die Burgunder . . . . .	101
Die Langobarden . . . . .	104
Die Franken und ihre Besonderheit . . . . .	106
Die Angelsachsen . . . . .	115
<b>Schlußwort . . . . .</b>	<b>118</b>
<b>Die Quellen . . . . .</b>	<b>119</b>
<b>Literaturverzeichnis . . . . .</b>	<b>119</b>
<b>Register . . . . .</b>	<b>123</b>

## Vorwort

Ein kleines Buch über die Germanen zu schreiben, kann nur heißen, eine Auswahl zu bieten, Anregungen zu vermitteln, bestenfalls den Appetit auf mehr zu wecken. Dazu kommt, daß in der historischen Germanen-Forschung seit ihrer Überbetonung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts eine breite Generationenlücke entstanden ist, die seit geraumer Zeit nur allzu wenige zu füllen suchen. Nicht zu überschätzen ist der Beitrag der Philologien, geht es doch vor allem um das Verständnis von Texten und sprachlichen Zeugnissen aller Art. Viel Hilfe kommt von der Archäologie und der Frühgeschichtsforschung, jedoch nur für den, der sich der Methodendifferenz bewußt bleibt und dementsprechend vorgeht. Wie wichtig und hilfreich die Betrachtungsweisen der Nachbardisziplinen aber auch sind: Vornehmste Aufgabe des Historikers bleibt es, Geschichte zu schreiben, um den Gegenstand nicht zu verlieren.

Besonderen Dank schuldet der Autor Eva Regina Stain und Brigitte Pohl-Resl, ohne deren Hilfe das Büchlein nicht geschrieben worden wäre.

*Wien, im Herbst 1994*

*Herwig Wolfram*

## Vorwort zur neunten Auflage

Wenn seine 9. Auflage erscheint, sind genau eineinhalb Jahrzehnte vergangen, seitdem dieses Büchlein geschrieben wurde. Um es am Leben zu erhalten und dem Leser gleichsam stets frische Ware zu liefern, wurden vor allem die 2., 3. und 8. als überarbeitete Auflagen herausgebracht und die Gelegenheit genützt, Verbesserungen anzubringen und Überholtes auszuscheiden. Diese Vorgangsweise war in verstärktem Maße auch für die 9. Auflage notwendig geworden, so daß sie ebenfalls als eine überarbeitete gelten kann. Dabei ging es nicht zuletzt um Fragen der Terminologie. Nicht wenige Arbeiten des Autors wurden in eine Reihe von Fremdsprachen übersetzt, darunter „Die Germanen“ ins Polnische und Italienische. Mit der zunehmenden Internationalität seiner Veröffentlichungen stellte sich ihm vermehrt die Frage, ob die Vermittlung der Forschungsergebnisse auch über die entsprechende Terminologie verfügt, um Mißverständnisse und unrichtige Assoziationen zu vermeiden. Daher wurden vor allem obsolet gewordene Fachausdrücke durch treffendere Begriffe ersetzt. Daß die 9. Auflage der „Germanen“ 2009 und damit 2000 Jahre nach der Schlacht im Teutoburger Wald im Jahre 9 n. Chr. erscheint, ist Zufall und dennoch ein gutes Omen. Vielleicht trägt das Büchlein dazu bei, falschen Einschätzungen der Bedeutung dieser Niederlage Roms gegen Germanen zu begegnen. Man könnte sie nämlich auch auf folgende Weise beschreiben: Damals besiegte der römische Ritter und cheruskische Adelige Arminius mit rebellierenden Germanen in römischen Diensten und germanischen Stammeskriegern den germanischen Statthalter Varus und dessen Legionen samt deren nicht zuletzt aus Germanen bestehenden Hilfstruppen. Außerdem bildete die Varus-Schlacht bloß eine Episode in den Jahrhunderte währenden Kämpfen Roms östlich des Rheins und nördlich der Donau und war daher alles andere als ein „Endsieg“, ein Ereignis, das es überdies historisch niemals gab.

## I. Die Germanen

### Vergleiche, Stehsätze, Gemeinplätze, und was sich daraus machen läßt

Ganz anders als die Gallier sind die Germanen. Das ist die Quintessenz des ethnographischen Exkurses, den Caesar seinem Kommentar über das sechste gallische Kriegsjahr (53 v. Chr.) einfügte. Wie jede Kunde vom Menschen, die wissenschaftliche wie die vorwissenschaftliche, so leben Ethnologie und Ethnographie vom Vergleich; vom Vergleich zwischen dem zivilisierten Subjekt und seinen Objekten, den „primitiven Naturvölkern“, wie zwischen den Objekten untereinander. Man verherrlicht die Tugend der Germanen, behauptet, ihre Sitten seien besser als anderswo die Gesetze (Tac. Germ. 19, 3), und erinnert damit an die verklärten Ursprünge Roms. Die Germanen seien größer, wilder und kulturloser als die Gallier, und damit ist die Nutzlosigkeit ihrer Unterwerfung erklärt. Die afrikanischen Vandalen gäben sich zuchtloser und verweichlichter als die sittenstrengen und bedürfnislosen Berber, und das wird bis heute als Grund für ihren Untergang angegeben.

Ethnologie als Feldforschung und ihre darstellende Schwester, die Ethnographie, sind stets auf der Suche nach dem „Edlen Wilden“ gewesen, der einmal moralisch, dann – unsehligen Angedenkens – rassisch besser war, neuerdings jedoch ohne jede sexuelle Zwänge sich von unveredeltem Getreide und Kräutern ernährt und auf ungebahnten natürlichen Pfaden rüstig eine gesunde Umwelt durchschreitet. Beide, Ethnologie und Ethnographie, zählen zu den Kulturwissenschaften der zivilisierten Welt, die sie auch für die Beobachtung des Fremden und ganz Anderen niemals völlig verlassen können. Bei der Objektivation, bei der für jede wissenschaftliche Forschung notwendigen Trennung von erkennendem Subjekt und erkanntem Objekt, gelingt es nur schwer, sich von den eigenen Kategorien zu trennen und die des Objekts anzunehmen.

Um nicht mißverstanden zu werden, die Ethnologie ist eine ernstzunehmende Wissenschaft, und es wäre töricht und im besonderen Falle undankbar, ihre unbestreitbaren Erfolge abzuwerten. Aber die traditionellen ethnographischen Fehler reichen weit bis in die griechisch-römische Antike zurück und bieten heute noch der Satire Stoff und Stil. Dementsprechend heißt es in einer jüngst erschienenen „Völkerkunde Bayerns“: „Ethnology is the study of everybody shorter and darker than you.“ Im Falle der antiken Autoren müßte es freilich heißen „größer und heller als Du“ (siehe Strabo VII 1, 2: Vergleich zwischen Germanen und Kelten).

Daß man als Historiker nach den germanomanischen Exzessen des vorvergangenen und der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts heute wieder über die Germanen sprechen und schreiben kann, ist freilich nur den Anleihen bei der Ethnographie und der Übernahme ethnologischer Methoden zu verdanken, wie dies Reinhard Wenskus 1961 in seinem bahnbrechenden Werk „Stammesbildung und Verfassung“ so eindrucksvoll getan hat. Sein grundlegender methodischer Fortschritt bestand einmal in der Überwindung jeglicher etatistischer Betrachtungsweise, zum anderen in der Unterscheidung zwischen der Wortwahl der Überlieferung und ihrer Bedeutung: Wenskus schloß an Alfred Doves fast vergessene Überlegungen aus dem Jahre 1916 an. Dabei erkannte er, daß Ausdrücke wie *gens*, *genus-genos*, *genealogia*, *natio(n)*, aber auch der Begriff „Stamm“ die Vorstellung einer biologischen Abstammungsgemeinschaft wiedergeben. Diese Gemeinschaft wird von gemeinsamen Ursprüngen und Urvätern hergeleitet, erhebt den Anspruch auf „unvermischte“ Bodenständigkeit und kann unbesehen als Vorstufe des modernen Nationalismus dienen. Allerdings besteht die Schwierigkeit, daß man sich als Historiker der gehobenen Alltagssprache bedienen muß und seine Aussagen nicht ständig zwischen Anführungszeichen setzen darf. So wird weiterhin von Stamm und Volk zu sprechen sein, wobei freilich zu erwarten ist, daß der Leser die historische und nicht die aktuelle Bedeutung der Begriffe assoziiert.

Die Wirklichkeit sah nämlich ganz anders aus: Wann immer in den Quellen ein antikes oder frühmittelalterliches Volk auftritt, so besteht es aus vielen Völkern, die in einem Heer zusammengefaßt sind. Die erfolgreichsten Führungsgruppen dieser Völker verkörpern, ja monopolisieren die Tradition und verstehen sich gleichsam als Abstammungsgemeinschaft aus Überlieferung. Solange diese Traditionsträger erfolgreich sind, geben sie den Anstoß zur Bildung, Abspaltung und Umbildung von Völkern. Die gentile Überlieferung ist die Kunde von den „Taten tapferer Männer“. „Die verschiedenen Völker unterscheiden sich nach Herkunft, Sitten, Sprache und Gesetzen“ (Regino von Prüm), so oder ähnlich heißt es seit Caesar und Tacitus immer wieder und nicht bloß von den Germanen; dennoch muß der moderne Betrachter aus dieser Vierergruppe zumindest auf die Sprache als stets verbindliche Kategorie verzichten, weil die gentilen Heere Krieger der verschiedensten indogermanischen wie nicht-indogermanischen Sprachgemeinschaften umfassen können.

Zahlreich sind die Stehsätze der antiken Ethnographien, die bis heute das Bild von den Germanen im guten wie im schlechten bestimmen. Dabei sind es zumeist die gleichen Eigenschaften, die einmal positiv bis zur Identifikation angenommen oder negativ bis zur Verneinung der Menschlichkeit abgelehnt werden. Diese Betrachtungsweise macht jedoch die antiken Berichte nicht von vornherein wertlos, sofern man das Interesse des Beobachters berücksichtigt. Wenn etwa Tacitus (Germ. 8) das besondere Ansehen germanischer Frauen untersucht, denen er sogar „etwas Heiliges und Prophetisches“ zubilligt, erwähnt er zugleich, daß deren Verehrung nicht so weit in Schmeichelei ausartet, daß man aus ihnen Göttinnen macht. Selbstverständlich kritisierte der Autor mit dieser Anmerkung den Kaiserkult seiner Zeit, der auch die Frauen des kaiserlichen Hauses einbezog. Aber Tacitus darf die numinose Bedeutung einer *Veleda* (= Seherin), die „als Stellvertreterin einer Gottheit“ galt, nicht erfinden, soll deren Gegenüberstellung mit der römischen Wirklichkeit Sinn haben. Das gleiche gilt auch von der allgemeinen Gegenüberstellung der zivilisier-

ten (dekadenten) Welt und der angeblich gesunden unverdorbenen Barbaren. Germanen sind nämlich Barbaren und damit der Bedeutungsvielfalt des Begriffs unterworfen. Vielerlei ist darunter zu verstehen: Zunächst der Nichtgriecher, der lallt, nicht wie ein Mensch sprechen kann und sich dementsprechend wild aufführt; dann der Nicht Römer, für den weiterhin das griechische Barbaren-Bild gilt, das aber durch die Vorstellung der Vernunftlosigkeit erweitert ist. Daraus folgt die barbarische Unfähigkeit, ein auf Recht und Gesetz beruhendes Staatswesen zu errichten, Willkür und Gewalt zu unterdrücken – die „Germanische Freiheit“ ist Gegensatz und Bedrohung des „Römischen Friedens“ (*pax Romana*) –, den Wert von Verträgen zu begreifen und sie zu halten. Von hier ist der Weg nur kurz zur Überzeugung von der barbarischen, insbesondere germanischen Treulosigkeit, ein Wort, das zu dem bis heute wirksamen moralischen Barbarenbegriff überleitet. In der Vorstellung von der „Teutonischen Raserei“ (Lucanus, *Pharsalia* I 255 f.: *furor Teutonicus*) sind alle diese, nicht zuletzt der stoischen Philosophie verpflichteten Wertungen für alle Zeiten aufgehoben worden.

Der Germane ist der „zornige Mensch“ schlechthin; wie ein wildes Tier erschreckt er andere und wird durch Fremdes leicht in Schrecken versetzt. Er ist zwar einfach und geradlinig, aber ebenso faul wie freiheitsliebend. Zorn, Faulheit und das Verlangen nach Freiheit hängen freilich von der Natur und dem Klima seines Lebensraumes ab. Sein großer Körper ist voller Flüssigkeit, die aber wegen der niederen Temperaturen seiner Umgebung nicht verdampfen kann. Dabei ist der Germane voll innerer Wärme, die leicht zur Erregung führt, weswegen er den Weingenuß besser meiden sollte. Die Germanen greifen schnell zu den Waffen, sind jedoch wenig ausdauernd und zielbewußt. Deshalb können sie auch nicht ihre Felder bestellen; die Kulturstifter Ceres und Bacchus haben ihren Weg nicht zu ihnen gefunden. Wie für Barbaren üblich, tragen die Germanen die Häute wilder Tiere, während der zivilisierte Mensch sich der Wollkleidung bedient. Der Freiheitsdrang ist aber eine so typisch germanische Eigenheit, daß

sie dem antiken Ethnographen als Kategorie ethnischer Zuordnung oder Ausschließung dienen kann. Alle germanischen Eigenschaften sind umso stärker ausgeprägt und wilder, je mehr man sich von der Reichsgrenze weg ins Landesinnere Germaniens begibt.

Der bekannteste und zugleich umstrittenste Gemeinplatz betrifft die Herkunft vieler germanischer Völker aus Skandinavien: Kimbern, Teutonen und Haruden kamen aus dem Norden der Jütischen Halbinsel; das läßt sich tatsächlich mit einiger Sicherheit sagen. Die Heimat der Burgunder sei die heute dänische Insel Bornholm gewesen, die im 13. Jahrhundert mehrere skandinavische Sprachen als Burgundarholm und ähnlich bezeugten. Ausdrücklich behaupten die skandinavische Herkunft die Herkunftssagen der Goten, Gauten und Langobarden. Warum aber galt das als Insel gedachte Skandinavien „als eine Völkerwerkstatt oder Gebärerin von Stämmen“ (Jordanes, *Getica* 25)? Die der antiken Ethnographie eigentümliche Klimalehre behauptete, der Norden verfüge über einen schier unerschöpflichen Menschenreichtum. Man lebe gesund in Skandinavien, bekomme Kinder bis ins hohe Alter, Männer seien noch mit sechzig zeugungsfähig, Frauen mit fünfzig gebärfähig. Die langen Winternächte, die in extremer Lage fast ein halbes Jahr dauern konnten, förderten selbstverständlich den Drang der Skandinavier, sich gewaltig zu vermehren. Daher mußte es immer wieder zur Übervölkerung des Landes und damit zu neuen Wanderbewegungen kommen, zumal Naturkatastrophen, wie Springfluten, Ernteaufälle und Hungersnöte, zum Verlassen der Heimat zwangen.

Tatsächlich haben auch diese Vorstellungen wenig mit der Wirklichkeit zu tun, vor allem dann, wenn man von der Auswanderung und daher auch skandinavischen Herkunft ganzer Völker ausgeht. Welche Bedeutung besitzt dann die immer wieder behauptete und gepriesene skandinavische Herkunft? Dazu eine Überlegung, die vielleicht den Ansatz einer Erklärung bietet: Hohes Prestige, Charisma und bevorzugte Stellung der germanischen Eliten, in einem Wort ihre *nobilitas*, beruhten auf einer großen Zahl von Vorfahren. Alte Traditio-

nen waren daher stets attraktiv und politisch relevant. Als Konstantin der Große (306–337) nicht mehr länger mit seines Vaters niedriger Herkunft aus dem illyrischen Naissus-Nisch zufrieden war, machte er ihn zu einem Flavius, zu einem Nachkommen der hochverehrten kaiserlichen Dynastie des 1. nachchristlichen Jahrhunderts. Und als Theoderich der Große, spätestens im Jahre 484, römischer Bürger wurde, machte auch er seine Familie zu Flaviern. Selbstverständlich stammten weder Konstantin noch Theoderich „biologisch“ von Vespasian, Titus oder Domitian ab. Aber das gleiche galt auch für die gotisch-amelungischen oder burgundisch-nibelungischen Traditionen, deren sich etwa bayerische, sächsische, aber auch norwegische und isländische Familien rühmten. „Die Aufzählung von Vorfahren beruht eben nicht auf Empfängnis und Zeugung“ (Vilhelm Grönbech).

---

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)